

Luft

Da sitzt er. Nennen wir ihn Heinz.

Irgendwann fällt er mir auf. An brummenden Bussen, flitzenden Velofahrern und streifenquerenden Fussgängern vorbei, sehe ich ihn plötzlich inmitten unserer unspektakulären Rushhour sitzen.

Heinz sitzt an der Kreuzung. In einem grün satinierten Morgenmantel mit eingebundenen Beinen im Rollstuhl – und lächelt. Ich schaue nochmals genauer hin. Tatsächlich er lächelt wirklich. Er schaut dem alltäglichen Feierabendverkehr zu, der vom normalen Leben erzählt. Stillvergnügt betrachtet er das Treiben, das ihn umspült. Inmitten der Hektik derer, die von A nach B wollen, ist er Punkt O – eine Insel inmitten des Ozeans der Zielverfolgungen.

Ich beschliesse, ihn zu fragen, ob ich ein Foto machen darf, ich würde es nirgends aufs Netz stellen, versichere ich ihm. Sein Akzent ist vertraut schwäbisch und sein « ja des dürfet se» macht sein Lächeln noch breiter.

Erst jetzt sehe ich die Sauerstoffflasche, die hinten am Rollstuhl hängt.

Wir kommen ins Gespräch. Vibrose, die Krankheit, die ihn noch 12% der Luft selber atmen lässt. Irgendwann werden die Lungenbläschen so verklebt sein, dass der Tod eintritt – durch Ersticken. Er lebt damit – noch. Wie lange weiss man nicht.

So glücklich er mir vorhin schien – vielleicht auf dem Weg der Genesung, kurzzeitig ausgebücht vom Spital, um etwas Normalität zu geniessen, so sehr sehe ich nun die Sorgen auf seinem Gesicht...wie alt er wohl sein mag?

Eine hübsche Tochter habe er, intelligent, ETH und diese ein Haus mit zwei Hunden statt einem Mann. Viele Liebschaften, aber keine sei eine Partnerschaft geworden. Seine grünen Augen blicken in die Ferne. Der Sohn – und dann kommt das bittere Wort: missraten.

Er in guter Stellung und seine Frau im grossen Haus konnten ihn nicht lenken. Kiffen, Schwierigkeiten in der Schule und heute ein Blender, der mit dem Schein spielt und vom Sozialamt lebt.

Man darf die Schuld nicht bei sich suchen, sonst geht man drauf.

Die Busse brausen vorbei, die Autos hupen....

Irgendwann ist jeder für sein Leben selbst verantwortlich, sage ich und stelle fest, dass ich den Satz am mir prüfe. Hoffen auf Stagnation der Krankheit. Hoffen ja – die Hoffnung bleibt.

Wir blicken beide in die Ferne.

Ob man ihn besuchen kann, frage ich. Morgen werde er entlassen, nachhause. Schwierig mit seinem Hin und her. Ich insistiere nicht. Es hat uns beiden gutgetan,

die Begegnung. Noch einige Fotos zwischen Bussen und Fussgängern und wir verabschieden uns herzlich. Ich sehe der hochgewachsenen Gestalt im grün glänzenden Morgenmantel nach, wie er seine Lunge schiebt –

Seelenfrieden wünsch ich ihm hinterher

und atme tief ein und aus.

mahbe 9/2017